

deckte eine nach Tausenden zählende Menge. Oberhaupt herrschte in Oybin ein Leben, wie wir es bisher nur ein einziges Mal, beim vorjährigen Trachtenfest, beobachtet haben. Zur Aufführung gelangten die ersten beiden Teile von Hebbels gewaltiger Nibelungen-Trilogie, mit der bereits im vorigen Sommer ein ganz bedeutender Erfolg erzielt wurde. Die Spielleitung führte unter fachkundiger Ausnutzung des Bühnenraums Walter Brandt, der auch darstellerisch als Siegfried wieder eine vollendete Leistung bot.

Von den im Vorjahr bewährten Kräften sind Egon Lindenau als Spielmann Volker, Horst Kager als Giselher, Hilde Held als Kriemhild und Larissa Voigt als Frigga mit in jeder Hinsicht vollwertigen Leistungen anerkennend zu verzeichnen. Als völlig neue Kraft erzielte der Heldenvater Eduard Pötter (Hagen Tronja), der von Mährisch-Ditrau kommt, einen starken Erfolg. Als alte liebe Bekannte aus früheren Jahren sind namentlich Margarete Marg-Felden, die als Brunhild gastierte, Josef Swoboda (König Gunter), Martin Thiel (Rumolt) mit Anerkennung zu nennen. Ludwig Schmidt-Pauly (Dankwart) war früher einmal in Zittau und hat inzwischen viel gelernt. Bemerkenswert war schließlich das erste Auftreten von Marie Poppe, der Heldennutter vom Zittauer Stadttheater, auf der Waldbühne. Sie konnte als Königin Ute einen starken Erfolg buchen.

Die zweite Aufführung am Pfingstmontag vollzog sich unter den gleichen günstigen Umständen; nur der Besuch war um ein Geringfügiges schwächer. Gespielt wurde die liebenswürdige Komödie: „Das Märchen vom Heiligenwald“, die sich auf der lauschigen Waldbühne von jeher besonders gut machte. Bei dieser Gelegenheit lernte man die neue Naive, Fräulein Grete Scheer (vom Alberttheater in Dresden) kennen. Sie hinterließ einen ausgezeichneten Eindruck. Eduard Pötter zeigte sich auch hier wieder als ein besonders tüchtiger Künstler, dessen Gewinnung für Oybin nur zu begrüßen ist. Im übrigen wirkten die Damen Hilde Held, Larissa Voigt, Marie Poppe, die Herren Egon Lindenau, Josef Swoboda, Martin Thiel, Horst Kager, Ludwig Schmidt-Pauly und Otto Voigt in bewährter Tüchtigkeit mit. Die Spielleitung führte wiederum Walter Brandt, der ja auch den Major von Brederick zu seinen allerglänzendsten Rollen zählt.

Der Beifall der Menge war an beiden Tagen außerordentlich lebhaft.

Am dritten Pfingsttage hielt unser Reichenauer Heimatdichter Wilhelm Friedrich seinen siegreichen Einzug auf der Oybiner Waldbühne und hat damit einen weiteren großen Schritt in die breiteste Öffentlichkeit getan. Mit ihm kamen seine Getreuen von der „Thalia“ und erzielten auch für ihren Teil einen starken Erfolg. Der Tag bedeutet nicht nur für das künstlerische Schaffen unseres Dichters, sondern auch für unsere heimatliche Mundart einen wichtigen Markstein: Beide haben auf einem erstklassigen Theater eine Stätte gefunden, die ihnen nun kaum jemand wieder streitig machen wird. Und wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß unser Idiom genau so gut literaturfähig ist, wie das Fritz Reuters, Anzengrubers, Ganghofers und ihrer Nachahmer, so wäre er an diesem Tage in einwandfreier Weise erbracht worden. Dieses Verdienst kann unserm Friedrich und seinen Gefährten nicht hoch genug angerechnet werden.

Zur Aufführung gelangte „Der Engelkreuzer“, dem der Berichterstatter hiermit zum ersten Mal auf der Bühne begegnete. Dem Dichter ist es auch hier wieder gelungen, mit bewundernswertem Geschick ein Stück mitten aus dem Volksleben unseres Gauens auf die Bühne zu bannen. Die Gestalten, die da oben uns von ihren Leiden und Freuden berichten, sind so echt, wie die Apler, die uns Meister Desregger auf der Leinwand festgehalten hat. Die dramatischen Geschehnisse sind freilich an sich nicht besonders bewegt, aber man hat merkwürdiger Weise den Eindruck, als ob in diesem besonderen Falle die anderweit nicht immer willkommene epische Breite auch beim Hörer das Gefühl einer gewissen Behaglichkeit zurückläßt. Die Hauptstärke des Dichters ist, wie gesagt, seine Fähigkeit, Menschen zu schildern, denen immer der zuweilen herbe Erdgeruch der heimatlichen Scholle anhaftet. Unsere Mundart und die besonderen Eigentümlichkeiten des Lausitzer Volkstums sind altes Kulturgut, dem der Massenzug aus anderen Teilen Deutschlands mit der Zeit verderblich werden muß. Unser Friedrich übt mit seinem dramatischen Wirken praktischen Heimatschutz im besten Sinne des Wortes.

Die weitläufigen Bühnenverhältnisse und das Frömdartige der Aufgabe, hier zum ersten Male unter freiem Himmel zu spielen, konnten für diesmal auf die Darstellung nicht ganz ohne Einfluß bleiben. Die Sorge, den Austritt ja nicht zu verpassen, machte die Mitwirkenden mehrfach viel zu früh mobil. Sie mußten dann, allgemein sichtbar, untätig auf offener Bühne warten, bis ihr Stichwort kam. Dieser kleine Mangel, der selbstverständlich schon beim nächsten Auftreten verschwinden wird, konnte natürlich die Wertung des so prächtig lebenswahren Gesamtspiels nicht wesentlich beeinflussen. Sehr gut hatte die verdienstvolle Spielleitung (Herr Julius Palme) ge-

arbeitet. Die Massenszenen wirkten so ausgezeichnet, wie wir es hier nicht anders gewöhnt sind. Einen der Höhepunkte der durchgängig vortrefflichen Aufführung bildeten für die überwiegende Mehrheit der Besucher die in den 3. Aufzug eingeschobenen farbenprächtigen Mtläusiger Volkstänze, die ja jedesmal helles Entzücken auslösen, wo immer sie dargeboten werden. Von den Hauptrollen sind wieder in allererster Linie Wilhelm Hluchy, Auguste Jäkel und Marie Palme mit ganz hochwertigen darstellerischen Leistungen zu verzeichnen. Max Krause, Max Schubert, Reinhard Sprenger und Arwin Mangel sind seit langem als besonders zuverlässige Stützen der „Thalia“ bekannt, und erfreuten durch sauber ausgeglichene Gaben. Von den neueren Kräften, die in die durch das Ausscheiden einiger geschätzter Mitglieder entstandenen Breschen eingesprungen sind, kam Johanna Kiedel den erprobten Kräften am nächsten. Auch von den Damen Gertrud Schuster, Elisabeth Thum und Elise Zimmermann wird für die Folge recht Tüchtiges zu erwarten sein.

Der Beifall der gewaltigen Zuschauermenge war sehr herzlich und galt dem Dichter und den Darstellern in gleichem Maße. Wilhelm Friedrich konnte am Schlusse die dankbare Anerkennung der Hörerschaft persönlich in Empfang nehmen.

Bruno Reichard.

## Einige Gedenktage an Oberlausitzer Musiker

Von M. Gondolatsch-Görlitz



In der „Oberlausitzischen Monatschrift“ von 1807 beginnt ein Ungenannter seinen Aufsatz „Musikalische Kultur in der Oberlausitz“, der aus der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ (Leipzig, 9. Jahrgang 37) abgedruckt ist, mit den für unsere Heimat wenig schmeichelhaften Worten: „Ich kam vor einigen Jahren in eine deutsche Mittelstadt (gemeint ist Görlitz), die in manchem Betracht einen guten Ruf hat, in Absicht auf Musik aber, so wie diese ganze Provinz, nicht den geringsten.“ Ein Jahr vorher hatte der Görlitzer Kantor Joh. Friedr. Sam. Döring in derselben Zeitschrift einen Artikel „Über die Ursachen der in den niederen Ständen unserer Provinz so geringen Liebe für Musik“ veröffentlicht. Der Verfasser sah die Gründe für den beklagten Abelfstand in der noch herrschenden Erbuntertänigkeit und der großen Armut der Landleute, die es beide mit sich brächten, daß bei den zahlreichen Hofdiensten und der Notwendigkeit, jeden Augenblick mit einer auf Erwerb gerichteten Tätigkeit auszufüllen, keine Zeit für die Pflege des Gesanges und der andern musikalischen Künste übrig bleibe. Trotz dieser Urteile zweier Fachleute ist aber die Oberlausitz immer ein Land gewesen, das die Musik, besonders den Gesang, geliebt und wohl auch gepflegt hat und das eine Reihe von namhaften Musikern, wenn auch keine Sterne erster Größe, hervorgebracht hat. Das Jahr 1921 umschließt die Gedenktage an einige dieser oberlausitzer Musiker, und die „Oberlausitzer Heimatzeitung“ ist der rechte Ort, mit einigen Worten an sie zu erinnern.

Vor 250 Jahren, am 18. Januar 1671, wurde in Ruhna bei Görlitz geboren Johann Christoph Urban. Er besuchte das Görlitzer Gymnasium, an welchem unter dem damaligen Rektor Christian Funcke (1666—1695) das Schuldrama eifrig gepflegt wurde. Urban ist 1692 unter den Spielern der Dramen „Jephthas Tochter-Mord“ und „Die vergnügte Seele“, 1693 als Abraham in „Isaaks Opferung“ und als Prologus im „Marschall von Biron“ verzeichnet. 1694 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren; hier sang er als Bassist im Thomanerchor unter Direktion des Kantors Schelle fleißig mit und gehörte 1697 zu den vier Lausitzer Studenten, die zur „Görlitzischen Poetischen Gesellschaft“, der Vorläuferin der „Deutschen Gesellschaft“, zusammentraten. 1698 wurde er als Kantor nach Torgau berufen und trat am 1. Februar sein dortiges Amt an; „ein junger Mann voll genialen Schwunges, ein Komponist und Dichter zugleich, eine außerordentlich wohlthuend berührende, stattliche Erscheinung, ein Mann von feinen und angenehmen Sitten, in kurzem der Liebling aller.“ (Taubert, Pflege der Musik in Torgau.) Als er 17 Jahre später das Kantorat in Görlitz erhielt, bezeugte ihm